

5. März 2018, 20:12 "Lunea" am Opernhaus Zürich

Strandläufer am Meer der Ewigkeit

"Bin ich eine Alpenlerche oder ein Kondor - ein singender Punkt am Himmel oder eine jauchzende Weltkugel?" Am Opernhaus Zürich kommt Heinz Holligers psychotische Oper "Lunea" über den Dichter Nikolaus Lenau heraus.

Von Egbert Tholl

Steht ein Dichter am Rand der Welt, wird er für Heinz Holliger interessant. Der Schweizer Komponist, geboren 1939 im Kanton Bern, hat Paul Celan, Georg Trakl oder Nelly Sachs vertont, nach Texten von Hölderlin sein Opus Magnum, den "Scardanelli-Zyklus" für Flöte, Chor, Orchester und Tonband, geschrieben. Seine erste abendfüllende Oper - nach verschiedenen Kurz- und Kammerwerken in der Gattung - war "Schneewittchen" nach einem Stück von Robert Walser. Alle sind sie Dichter in Todesnähe oder umnachtet von Irrsinn. Robert Schumann, der auch am Ende seines Lebens der Welt abhanden kam, begründete einst einen fiktiven Bund lebender und verstorbener Künstler. Es wirkt so, als habe Holliger, der als Komponist und Interpret immer wieder auf Schumann zurückkommt, für sich selbst auch einen solchen "Davidsbund" geschaffen. Im Jahr 2000 nahm er in diesen Nikolaus Lenau auf. Der starb 1850, nach sechs Jahren Wahnsinn.

Bei der Uraufführung seiner Oper "Lunea" über Lenau am Opernhaus Zürich wirkt Holliger selbst keineswegs irrsinnig, eher wie ein sehr freundlicher, leicht kauziger Herr, durchaus pragmatisch, wenn es darum geht, das eigene Werk auf die Bühne zu bringen. Holliger dirigiert selbst die Philharmonia Zürich, Regie führt der Züricher Intendant Andreas Homoki. Bevor Holliger zu komponieren begann, hatte er schon eine Karriere als Oboen-Virtuose hinter sich. Musizieren, dirigieren, komponieren - das gehört für ihn alles zusammen. Womit wir wieder im 19. Jahrhundert wären. Oder noch früher. Auf der Bühne tragen die Menschen dann auch stilisierte Biedermeier-Kostüme. Nur die Musik klingt anders. Sie zerbricht permanent in disparate, harsche, raue Klänge.

Lenau stammte aus Ungarn und aus adeligem Haus, wuchs in Wien auf, wo sich sein Vater zügig zu Tode lebte, wurde schnell berühmt, zu einem der bestbezahlten Dichter seiner Zeit. Er hatte Frauengeschichten, wohl auch weil er die eine, die er immer liebte, Sophie, die Frau seines Freundes Max von Löwenthal, nie wirklich haben konnte. Er ging nach Amerika, scheiterte, Snob der er war, am Pionierleben und kehrte indigniert nach Europa zurück, weil es in Amerika keine Nachtigallen, sondern nur Eichhörnchen gebe. Rastlos lebte er zwischen Wien und Stuttgart, erlitt 1844 einen Schlaganfall und verbrachte die letzten sechs Jahre seines Lebens in geistiger Umnachtung, vermutlich wegen Syphilis.

Und immer schrieb er, neben seinen durchgeformten Werken, Notizen auf Zettel. Viele Zettel. 2000 bekam Holliger sie in die Hand, las darauf Sätze wie "Bin ich eine Alpenlerche oder ein Kondor - ein singender Punkt am Himmel oder eine jauchzende Weltkugel?" und beschloss, sie zu vertonen. Vor fünf Jahren brachten Christian Gerhaher und sein Pianist Gerold Huber den "Lunea"-Zyklus in Zürich heraus. Er ist die Keimzelle der Oper, ihr cantus firmus. Für die Oper "Lunea" ordnete der Dramatiker Händl Klaus, der bereits eine Reihe suggestiver Libretti verfasst hat, die 23 Zettel zu einer festen Reihenfolge und erfand um Lenaus Sätze herum Szenen mit Lenaus Worten. Oder eher einzelne Bilder, völlig diachron, vom Tag des Schlaganfalls nach vorne und weit zurückweisend, Schlaglichter auf eine Existenz, die mit der Welt nicht klarkommt. Lustig dabei: Händl Klaus ist selber einer, den man nie ohne Zettel antrifft, ständig notiert er sich irgendeinen Gedanken, eine Beobachtung.

Holliger komponiert dazu, als hätte er einen Zettelkasten im Kopf. Ihn interessiert nicht, ob man einen Klang oder die Struktur seiner Musik analytisch erfassen kann, er setzt auf Wirkung. Meist agiert das große Orchester solistisch, tritt da eine Posaune in aberwitzigem Gebrabbel hervor, entwickelt dort das Schlagwerk bizarre Klänge, rast einer über ein Hackbrett. Das ist eisig, metallisch, kann aber auch in Momenten simpel den Text illustrieren, in volksliedhafte Vokalsätze oder einen derben Ländler münden. Dann wieder fühlt man sich wie bei Alban Bergs "Wozzeck", gibt es ein zerspleißendes Orchestercrescendo und auch die Behandlung der Stimmen intensiviert Bergs Repertoire aus Sprechen, Deklamieren, Ariosem. Und stets ist da der Chor, die Basler Madrigalisten, der mal liedhaft singend Volk mimt, meist aber unsichtbar bleibend einen Klangraum schafft mit dem Material, das aus dem "Lunea"-Liedzyklus stammt. Die Bilder und Figurenkonstellationen in diesem Klangraum sind ungefähr so narrativ oder unmittelbar einleuchtend wie der letzte Satz, der in der Aufführung an die Wand des schwarzen Bühnenkastens projiziert wird: "Der Mensch ist ein Strandläufer am Meer der Ewigkeit."

In dieser soghaften Studie über psychischen Verfall zielt alles auf die Figur Lenaus, also auf Christian Gerhaher. Er spricht, als wäre er Oskar Werner, er explodiert im Zorn, hat ariose Ausbrüche und deklamiert in verstiegenen Amplituden. Die Partie ist mörderisch, auch weil sie, neben dem Chor, den Abend tragen muss. Es geht nur um Lenaus Zustände und Empfindungen, die Gerhaher mit höchster Kraft darstellt. Die anderen Figuren, gleichwohl exzellent besetzt, sind nur Auslöser. Die volltönende Juliane Banse als Sophie von Löwenthal, die brillante Sarah Maria Sun als mögliche Braut, Annette Schön Müller als Lenaus Schwester. Die Frauen zerran an Lenau, der flüchtet in sein Inneres. Jedes der 23 Bilder beginnt wie ein Familienporträt, eine schwarze Blende fährt in technischer Perfektion vorüber, dann erwachen die Figuren zum Leben. Und aus jedem dieser Bilder drängt es Gerhaher hinaus in ein Meer der Einsamkeit.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/lunea-am-opernhaus-zuerich-strandlaeufer-am-meer-der-ewigkeit-1.3893234>

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ vom 06.03.2018

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.